Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 10

Artikel: Das Niltal und seine Bewohner. Teil 3, Das Koptentum am Nilstrom
Autor: Bode, A.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und die Mädchen sind nicht unempfänglich; ihr Blut ist heiß, wie ihr Blick, und es trifft sich nicht selten, daß sie den Anfang machen. Indem sie sich dem Burschen „an den Weg stellen", ihn gelegentlich beim Tanze abfassen und auf den Heimweg in ihre Stube mitnehmen, ihm unversehens um den Hals fallen u. s. w., manchmal zur nicht geringen Überraschung des Betreffenden, der nun etwas zum „Studieren" hat. Die Weiber machen Huggenbergers Bauern überhaupt viel zu „schaffen". Das und jenes gibt ihnen zu „denken". „Halt, weil man gar nie weiß, was so ein junges Ding mit den Augen meint!" Da habe ich nachher wieder eine ganze Woche lang daran zu studieren," beichtet Daniel Pfund. Wie die meisten Bauern Huggenbergers spricht auch er wenig, denkt aber um so mehr. Wenn schon auch er ein Instinktmensch ist. Für die meisten Huggenbergerischen Helden charakteristisch ist Pfunds Rechtlichkeit und Treue. Das ist ein wahres Prachtexemplar eines guten Menschen. Huggenberger hat keinen besseren geschaffen, wie er in keiner seiner Erzählungen und auch in seinem Romane nicht psychologisch Feineres gestaltet hat. Dieser Typus des schüchternen Freiers, der überall zu spät kommt, ist seine ganz besondere Stärke. Vielleicht, weil er nach eigenem Vorbild geformt ward. Jedenfalls steckt in allen diesen Schöpfungen ein beträchtliches Stück ihres Urhebers. Um das zu erkennen, braucht man bloß die Gedichte zum Vergleiche heranzuziehen. Sie sprechen eine plastisch-klare und eindringliche Sprache. . . . Wir haben in der Schweiz nur noch einen Dichter dieses Schlages: Meinrad Lienert. Mit ihm berührt sich Huggenberger in wesentlichen Punkten. Beide schildern sie in treuherzigen ungeschminkten Farben die Bauern ihrer engeren Heimat. Beide sind sie Meister des psychologisch-malenden Dialoges, den sie ausgiebig verwenden. Beiden sitzt der Schalk im Nacken. Beide verfügen sie über einen goldenen, lachenden Humor und Opitimismus. Wie Lienert untermengt Huggenberger sein Deutsch mit Dialektizismen, wie jener schreibt er mit Vorliebe Herzensgeschichten, weiß er der Kindererzählung überraschende Schönheiten und Reize abzugewinnen. Aber während Lienert seine Erzählungen im Hause spielen läßt, verpflanzt Huggenberger die seinen ins Freie. Er schildert protestantisches, jener katholisches Wesen. Lienert ist vielseitiger, kosmopolitischer, Huggenberger in seiner Domäne vielleicht um eine Schattierung urwüchsiger. Originale sind wohl beide und ebenso Dichter, echte, geborene Poeten von Gottes Gnaden. Lienert hat früher angefangen, Huggenberger sich früher in Deutschland eingebürgert. Die Schweiz blickt auf beide mit gleichem Stolz und hat nur den einen Wunsch: Daß sie beide noch recht lange weiterschaffen möchten, zu ihrer und ihrer Heimat Ruhm und zum Heile der Dichtkunst. . . . . .

Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Nachdruck verboten).

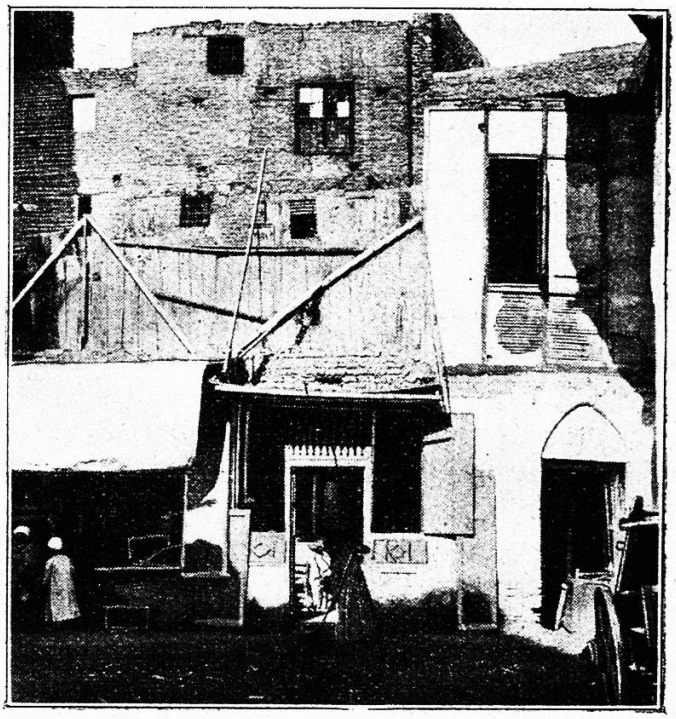
3.

Das Koptentum am Nilstrom.

Als einst die Heerscharen Mohameds im Nilland eindrangen und mit „Feuer und Schwert" Ägypten zum Mohamedanismus „bekehrten", gelang es ihnen nicht, die ganze Bevölkerung zum Übertritt zu zwingen, denn die christ-

lichen Kopten, reine Nachkommen der Ägypter aus der alten Pharaonenzeit, flüchteten zum Großteil nach Süden an den Oberlauf des Nils und auch in die Wüste. Dort gründeten sie festungsartige starke Bauten, die zum Teil heute noch erhalten und unter dem Namen „Altkoptenklöster" bekannt sind. In diesen Klöstern bildeten die Flüchtlinge Gemeinschaften und brachten derart das schon früher bestandene Mönchwesen wieder zur Geltung.

In der Wüste hatten sich Mönche befunden, schon lange, bevor das Christentum existierte. Es waren das die Anhänger der jüdischen Sekte der Therapeuten. Sie wohnten in der Nähe des Mareotissees und führten ein beschauliches Leben. Studium und Gebet waren ihre Hauptaufgabe. Dieses jüdische Mönchswesen beschränkte sich nicht auf nach dem Geschlecht getrennte Bruderschaften, sondern Männer und Frauen konnten gemeinsam aufgenommen werden. Allgemein war jedoch die Einrichtung der getrennten Wohnzellen. Nur am Sabbathtag trafen die Mitglieder sich in der Synagoge und weiters an einem Fest, das alle fünfzig Tage gefeiert wurde. Als die neue Religion des Christentums ihren Einzug im Lande hielt, gingen viele Tausende seiner Anhänger in die Wüste und legten die Mönchsgelübde ab. Allzuschwer wurde ihnen diese Umwandlung nicht gemacht, denn der Ägypter war seit jeher genügsam in Essen und Trinken. Etwas mehr oder weniger sauberes Nilwasser, eine Handvoll getrockneter Datteln oder eisenfestes eingetrocknetes Brot, dazu einige Zwiebeln als Leckerbissen, — und die Mönchskost war fertig. Die Ägypter hatten von jeher einen großen Abscheu vor der militärischen Dienstzeit. Da nun die Mönche von dieser Dienstleistung befreit waren, hat dieser Umstand bei Tausenden über ihren Lebensberuf entschieden. Sonst hätten die Mönche sich nicht so arg gewehrt, als ihnen später das Privilegium der Dienstbefreiung genommen werden sollte. Nicht nur ganze Städte, sogar ganze Provinzen — so das Fayum — hatten die Mönchsgelübde abgelegt.



Häuser in der Koptenstadt Assiut.

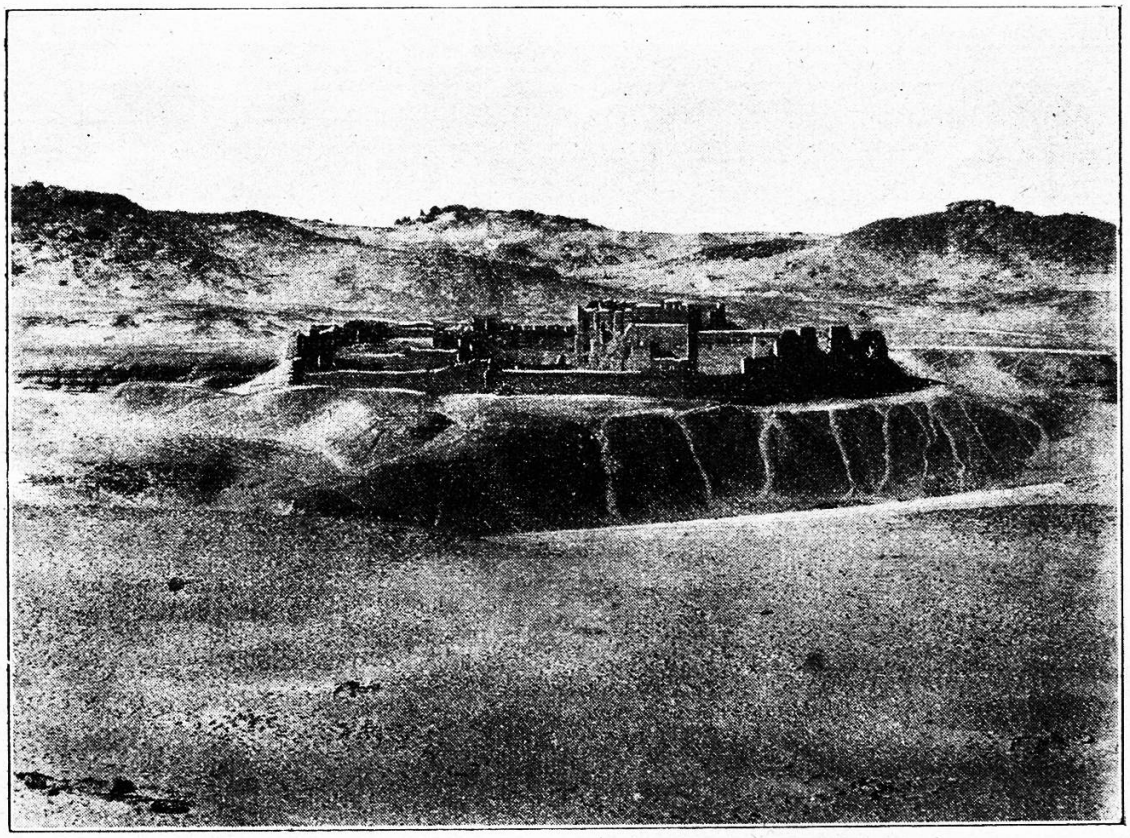
Die Klöster jener Zeit, soweit sie in der Wüste lagen, waren zum Schutz gegen die Wüstenbeduinen mit starken Mauern versehen. Der eigentliche Festungsbau kam wohl erst auf, als die koptischen Christen vor den Mohamedanern flohen und sich erbittert zur Wehr setzen mußten. Aus dieser Zeit stammt der noch heute bestehende Haß zwischen Kopten und Mohamedanern in Ägypten. Da über das Koptentum in Europa meistens keine richtige Darstellung herrscht, will ich in den nachfolgenden Zeilen versuchen, ein möglichst getreues Bild der eigenartigen ägyptischen Christen zu geben.

Kopten findet man heute in Ägypten, im Sudan und in Abessinien. In geringer Anzahl auch in Syrien. Sie sind Monophysiten und sehen als Urvorfahren die industriell Tätigen der alten Pharaonenzeit an. Das Christentum nahmen sie schon zur Zeit der Apostel willig und begeistert auf und so meldet die koptische Geschichte von einer großen Märtyrerzahl sowohl zur Zeit der römischen als auch der griechischen Herrschaft. Und als später der Mohamedanismus in Ägypten zur Staatsreligion erhoben wurde, bedrückten die Machthaber die Kopten in unerhörter Weise. Zur Zeit des Christentums hatten die Kopten in jeder Beziehung mächtig gearbeitet. Sie hatten ihre eigene Sprache derart herausgebildet, daß eine nennenswerte Literatur entstand. Ferner erreichte die koptische Kunst hohe Blüte. Von Bildhauern, Malern, Literaten existieren noch heute Werke, welche für die hochentwickelte koptische Intelligenz Zeugnis ablegen. Mit jedem Jahre der mohamedanischen Herrschaft sank diese Intelligenz immer mehr zum „Nichts" zurück, um endlich in stumpfer Gleichgültigkeit und Agonie zu verharren. Es ist traurig, aber schließlich eine folgerichtige Erscheinung.

Was alles haben die Kopten erlitten, was alles mußten sie von ihren Bedrückern erdulden! Wegen geringfügigen, oft provozierten Vergehen wurden Kopten von den Mohamedanern gepeinigt, gemartert; die Koptenfrauen vergewaltigt, geschändet; ihre Kinder mit der Peitsche gezwungen, Jesus zu verspotten und zum mohamedanischen Gott zu beten. Und es ist noch gar nicht so lange Zeit verflossen, daß die Kopten in Ägypten verachtet waren wie ein Hund und zum Zeichen der Verachtung nur auf Eseln mit dem Gesicht nach rückwärts reiten durften. Ein auf einem Pferd reitender Kopte wäre sofort gesteinigt worden. Trotz aller Mißhandlungen, trotz Qualen und Leiden ließen die Kopten nicht ab vom Christentum und es kann ihnen diese Tatsache nicht hoch genug angerechnet werden. Wie oft kam es vor, daß der mohamedanische Machthaber eines Bezirkes ganze Koptendörfer zwang, sich zum Islam zu bekennen. Einfach ohne Frage nach dem Willen. Und trotzdem blieben die Unterdrückten dem Christentum treu! Allerdings darf man sich nicht wundern, daß der ehemals wahrscheinlich gute und lautere Charakter des Kopten allmählich sich wandte, bis er zu dem Zerrbild ward, das er heute noch ist. Falsch, lauernd, kriechend, maßlos devot nach oben, brutal nach unten. Dabei hat der Kopte eine unglaubliche Eitelkeit und einen geradezu verrückten Hochmut. Und wer verschuldet dies alles? der Mohamedanismus! Daran kehrt sich aber der heutige Beobachter nicht. Vielleicht mit Unrecht, vielleicht mit Recht. Und praktisch ist es wohl nicht angängig, einen Kopten zum Beispiel von Betrug freizusprechen mit der Begründung: Er kann nichts dafür, daß er die schlechten Eigenschaften besitzt, die er von seinen Vorfahren geerbt hat. Und diese konnten auch nichts dafür, denn vom dauernden Gedrückt- und Geknechtetwerden muß man endlich in Schlechtigkeit aufgehen." Bei allem Mitgefühl für die Unterdrückten muß der aktuelle Forscher das Koptentum studieren, wie es heute ist und danach berichten. Und da kommt wahrlich nicht viel Gutes heraus. Gewiß gibt es eine große Zahl Kopten, vor welchen man Hochachtung haben muß. Aber ich spreche hier von der Masse, von der großen Masse des koptischen Volkes. Und da winkt fast immer in irgend einer Beziehung der Pferdefuß.

Als in den letzten Jahrzehnten in Ägypten der mohamedanische Despotismus gebrochen wurde und die Engländer nach der Besetzung des Landes

allen Völkern und allen Nationen Freiheit und Gleichberechtigung gaben, war auch für die Kopten die Zeit gekommen, sich zu sammeln und ihr Volkstum zu neuer Blüte zu bringen. Dies wurde versäumt. Von klingenden Reden und gewiß hohen Geldspenden koptischer Reicher abgesehen, wurde nichts geleistet. Statt daß nun das geeinte europäische Christentum hier eingegriffen hätte mit der Absicht, das ganze Koptentum zu sammeln und einer schönen Zukunft entgegenzuführen, sandten die einzelnen Konfessionen ihre Vertreter, die einander tatsächlich entgegenarbeiteten. Protestantische, amerikanische und katholische Missionäre begannen im Lande eine starke Wirksamkeit und es ist



Ambe Hedra.
(Ehemals berühmtes, jetzt zum Teil verwüstetes Altkopten-Kloster bei Assuan.)

selbstverständlich, daß trotz des Gegenkampfes des eingeborenen koptischen Klerus alle Missionäre in dem degenerierten Volk Anhänger in Scharen gewannen und auf diese Weise im koptischen Volk verschiedene Anschauungen und — ich möchte sagen — fast Zwietracht hervorriefen. Man sieht dies am besten in Oberägypten, wo die Mehrzahl der Kopten beheimatet ist. Im ganzen zählt man rund 650,000 Jakobiten (koptische Christen). Höchstens 2000 (eine genaue Statistik gibt es leider nicht!) bekennen sich zur römisch-katholischen Religion. Den größten Missionserfolg unter den Kopten haben die Amerikaner erreicht, die allein in der oberägyptischen Stadt Assiut (zirka 50,000 Einwohner) eine protestantisch-koptische Gemeinde mit rund 10,000 Köpfen besitzen. Die Amerikaner haben in richtiger Erkenntnis in allen größeren Städten sehr gute Schulen eingerichtet, in welchen die koptischen Zöglinge gediegene Bildung erhalten. Der Zulauf zu diesen Schulen ist daher sehr stark. Allein die Assiuter Lehranstalt verzeichnet rund 850 Schüler.

Es ist daher vorauszusehen, daß die Amerikaner nach und nach großen Einfluß gewinnen werden. Der materielle Gewinn für die protestantischen Kopten wird einmal groß sein, denn „die heutigen Lebewesen werden sozusagen zum Mensch erhoben," aber das alte Koptentum und seine Eigenart wird darüber zugrunde gehen. Vorläufig hat der Kampf ein Gutes: Der altkoptische Klerus wird aus seinem Tiefstand aufgerüttelt und muß vor allem sich selbst bilden, um dem Volk Bildung beibringen zu können.

Die Zentrale des orthodoxen Koptentums ist selbstverständlich in der ägyptischen Hauptstadt, wo der Patriarch residiert. Weiters befindet sich in Kairo der Sitz von 12 altkoptischen Bischöfen. Der Patriarch wird auf Lebenszeit aus den Reihen der Mönche gewählt. In Betracht kommen die Klöster St. Paulus und St. Antonius am roten Meer, zwei Klöster im Wadi Natrun sowie das Kloster Mahrag in Oberägypten. Den Bischöfen unterstehen die Erzpriester (Kumus) und die Priester (Hegemun), welche als Gehilfen die Diakone zur Verfügung haben. In den großen Städten sehen die koptischen Priester darauf, dem Volk wenigstens durch Reinlichkeit zu imponieren, was ich aber von fast allen Geistlichen in den kleineren Städten und Dörfern selbst als wohlwollendster Beobachter nicht sagen kann. Die Priester sind — wie bereits oben erwähnt — nicht genügend gebildet, so daß die meisten von ihnen im Volk nur geringes, oft gar kein Ansehen genießen. Dazu kommt, daß der Patriarch und die Bischöfe ihre Untergebenen nicht genügend beaufsichtigen, leiten und vor allem zu wenig auf den Charakter sehen. Darum dringt der Nationalcharakter des Koptentums mit seinem Pferdefuß oft auch bei den Priestern hervor und vernichtet, was das geistliche Kleid gut machen soll. —

Dies sieht man am besten beim Verfolg der kirchlichen Handlungen. Ich will nicht chauvinistisch urteilen, sondern gerne zugestehen, daß eine ganze Anzahl koptischer Geistlicher mit Überzeugung auf dem Posten steht und mit Überzeugung dem Volk das Christentum predigt. Aber eine ganz große Anzahl hat keine Überzeugung und vor allem keine Fähigkeit, ihrer Gemeinde die religiöse Überzeugung beizubringen. In fast allen kirchlichen Handlungen spiegelt sich die Hohlheit wieder und daran kann kein Bericht von europäischen Gelegenheitsbeobachtern auch nur das geringste ändern. Man muß eben genügend lange im Lande sein, um sich nicht durch Zufälle zu einem Urteil bestimmen zu lassen.

Die koptische Kirche hält heute noch an den Gebräuchen der Urchristen fest: Taufe, Beschneidung, Fußwaschung. Auch befolgen sie heute noch die vom Judentum übernommenen Fastengesetze. Alle diese Regeln werden mechanisch durchgeführt, ohne daß dadurch der innere Mensch auch nur im geringsten beeinflußt wird. Um zu beweisen, wie tiefstehend heute das Koptentum, das koptische Volk und auch der Klerus ist, will ich nachstehend aus meinem Tagebuch eine von mir beobachtete Taufe schildern.

(Fortsetzung folgt.)